

1. Jugendsexualität – Mythos und Wirklichkeit
2. Sexualpädagogik in der Kirche
3. Voreheliche geschlechtliche Beziehungen
4. Sexuelle Schwierigkeiten der Unverheirateten.
5. Ehebruch und katholische Beichtpastoral
6. Homosexualität
7. Sexualität ohne Liebe

Hanna-Renate Laurien, Mainz

Die Wirklichkeit jugendlicher Sexualität

Jugendsexualität – Mythos und Wirklichkeit

Selbstverständlich ist sie Wirklichkeit, die Sexualität des Jugendlichen, aber sie gerät in doppelte Gefahr: zu der Wirklichkeit schlechthin stilisiert und als Wirklichkeit von wesentlichen Lebenszusammenhängen isoliert zu werden. Starrt der Erzieher darauf, ob der Sohn, die Tochter auch „in“ sei – und das kann man beobachten –, wird dieser Bereich überbewertet; unterstellt jeder erzieherisch Bemühte dem Jugendlichen, daß er an diesen Fragen überdimensional leide, verfehlt er die erzieherische Chance. Sie besteht darin, die „Durchgangsstation Jugend“ erfahrbar zu machen und das, was erschüttert und bewegt, als Zeichen für die Möglichkeit des Menschen, sich nicht nur am Ich, sondern auch an einem Du zu orientieren, zu erfahren und zu verstehen. Sexualität des Jugendlichen wird zudem in einer breiten Schicht der Vulgarisierung auf das Thema „Aufklärung“ bezogen, und mancher meint, wenn er die biologischen Tatsachen vermittelt, wenn er etwa im Stil des ersten Sexualatlas von Klimax und Orgasmus gesprochen habe, sei helfendes Wissen weitergegeben. Hier scheint mir ein vertieftes Erfassen jugendlicher Sexualität nötig: sie muß als Wirklichkeit gesehen werden, ja, aber sie muß zugleich als „Einführung in die Humanisierung menschlicher Möglichkeit“ begriffen werden. Wichtig ist es z. B., die Erschütterung durch ein Du, die oft fast am andern klebende Fixiertheit aufzugreifen; die Überschätzung, die man dem Sexualpartner (notwendigerweise) zuteil werden läßt – schon Freud wußte das! –, in ihrer Funktion

zu verdeutlichen und – höchst wichtig – das Gefühl, die seelische Komponente der Sexualität anzusprechen und zu erziehen. Dazu gehört das Vertrautmachen mit den kleinen Gesten und Zeichen der Zärtlichkeit, dazu gehören das Kultivieren einer Sprache der Liebe. Wo lernt unsere Jugend sie? Im „Hallo, steiler Zahn“ ebensowenig wie im Sexfilm, der Illustrierten, nicht im abgestumpften Familienalltag, nicht im Vokabular der „Aufklärer“. Eltern werden bisher hierüber zu wenig unterrichtet. Es hat sich zwar herumgesprochen, daß in der Pubertät und danach auch die „Zeche“ für Fehler der frühkindlichen Erziehung bezahlt wird, daß ein Urvertrauen aus dieser Zeit hineingenommen wird in die Probleme der Jugend; aber wie Lebenszusammenhänge vermittelt werden, wie Verstehen die Flucht in eine verfrühte Sexualität vermeiden helfen kann, wie das Gefühl erzogen wird – wie Schlageroberflächlichkeit und Sentimentalität sich breit machen, wenn Gefühlsbildung verhindert und vernachlässigt wird, das wird nur wenigen klargemacht. Das WIE der Vermittlung hier zu erörtern, übersteigt die gebotene Begrenzung.

Voreheliche geschlechtliche Beziehungen

Um kein Mißverständnis entstehen zu lassen: es geht um voreheliche, nicht um außer-eheliche Beziehungen! Wenn man Böckle, David und Oraison gelesen hat, dann weiß man: das gültige Ja zueinander, nicht irgendein punktuelles Datum ist der Maßstab für eine Verbindung von Mann und Frau. Sie geben einander das Sakrament, wir wissen es. Der Tag der Eheschließung verdeutlicht damit, was vor ihm begann, was „menschlicher Prozeß“ ist. Viele, sehr viele der religiös durchaus gebundenen und nachdenklichen Jugendlichen folgern daraus ihr Recht auf voreheliche Beziehungen. Geistliche tolerieren dies mehr oder minder; Christen im privaten Gespräch lehnen oft die punktuelle Grenze gestern verboten, heute Hochzeit, von nun an erlaubt, nachdrücklich ab. Doch allgemein und offen gehandelt wird diese Wertung nicht. Äußert sich jemand, daß Personalität der Liebe als oberste Forderung zähle, kann ein Sturm der Entrüstung ausbrechen, ja, manchmal genügt schon, nur die

Realität des Heute zu beschreiben, um in den Verdacht der libertinage, der Förderung unsittlicher Zustände zu geraten. Das Risiko der vorehelichen Verbindung soll nicht und darf nicht unterschätzt werden – Irrtum ist im Menschlichen nun einmal nicht ausgeschlossen. Und manche vertreten heute gar die These, so wie man Laufen und Sprechen lerne, wie man viele Kultivierungsvorgänge vollziehe, so solle man sich auch in die menschliche Liebe „einüben“. Diese These scheint mir gefährlich, weil sie eben die Persönlichkeit sträflich vernachlässigt. Hier gilt – wie etwa im Bereich des Berufs –: der Ernstfall läßt sich nicht simulieren; er hat Konsequenzen, er verlangt Verantwortung und Entscheidung. Aber gerade wenn wir diese Verflachung abwehren, ist nach der Wahrhaftigkeit unserer moralischen Erziehung zu fragen. Salopp gesagt: wird nicht – angesichts der Komplexität und angesichts der Emotionalität dieser Frage – die Antwort „geschlappert“? Überläßt man nicht weithin die Jugend hier sich selbst? Offiziell immer noch an den „Stichtag Hochzeit“ gebunden, faktisch aber ohne Verpflichtung, ohne Vorbild, ohne Begründung für das Geforderte? Einfacher ist es, Sittlichkeit von Daten als von Qualitäten abhängig zu machen, aber Simplizität dispensiert nicht von Auseinandersetzung und Stellungnahme. Vielleicht zu aggressiv formuliert: wer keinen vorsichtig abwägenden Theologen trifft, bleibt dem Datumskonzept ausgeliefert. „Graue Zone“? Sie sollte schwinden.

Sexuelle Schwierigkeiten der Unverheirateten

Unverheiratete, das sind auch Priester und Nonnen, sind in diesem Zusammenhang auch Geschiedene und Verwitwete. Offiziell – außer ein Priester heiratet – dürfen sie keine „sexuellen Schwierigkeiten“ haben, und das in einer Zeit, da „sex“ fast Statussymbol geworden ist. Ich will hierzu nur eines bemerken: die Kultur der Freundschaft muß gestärkt, darf nicht verdächtigt werden. Sie ist auf die Dauer – zusammen mit der Verfügbarkeit für die Menschen – die einzige Lösung. Die Schätzung des Menschen als Individuum, nicht nur (wie im spanischen Stimmrecht!) als „Partner“, sollte deutlicher die christliche Antwort sein.

Werner Fritschi, Luzern

Die nüchterne Sexualität der Jugend

Was hat die Sozialarbeit zum Thema Sexualität beizutragen? Das, was sie zu allen sozialen Fragen leisten müßte: aus der Frontarbeit Fakten und Beweismaterial zu liefern, die für die Aufarbeitung des Themas dienlich sind. Die Sozialarbeit besitzt ja aus ihrer täglichen Symptommhilfe am meisten Belege für gesamtgesellschaftliche Ursachen und Zusammenhänge. Leider waren wir bis heute kaum fähig, das riesige Material für die generellpräventive und sozial-pädagogische Arbeit befruchtend anzubieten.

Die Fürsorgefälle bei der Vormundschaft, auf den Jugendgerichten, in den Erziehungsheimen und deren Nachbetreuungen liefern uns viele Hinweise über die Situation und die Einstellung Jugendlicher zur Sexualität. Heute müßten insbesondere die veränderten Sexualnormen und ihre Entwicklungstendenzen in den sozialen Randgruppen (Drogenkonsumenten, Junge Linke, Kommunen, Underground usw.) aufmerken lassen. Diese quantitativen Minderheiten sind zwar noch nicht typisch für das Verhalten „der“ Jugend, aber sie geben wie Seismographen Hinweise für die unerschwelligeren Strömungen.

Welche Jugendlichen sind relevant für die Mehrzahl aller jungen Menschen? Mit welchen empirischen Methoden sind die Ergebnisse linear-statistisch beweiskräftig? Wo wird Lebenseinstellung wahrheitsgetreuer widergegeben: in möglichst breit angelegter soziologischer Statistik oder eher im psychologisch differenziert und literarisch eingefangenen Einzelschicksal?

Ob wir einige Zahlen aus Repräsentativuntersuchungen als einen vergrößerten Raster über die Jugend legen oder ob wir das Denken und Fühlen eines jungen Menschen aus seinen Gesprächen, Gedichten und Tagebüchern, prototypisch für viele interpretieren – die Resultate sind mit äußersten Vorbehalten aufzunehmen. Im Grunde wissen wir sehr wenig über die Sexualität der Mehrheit junger Menschen.

Beobachtungen und Überlegungen

So lassen sich auch die nachfolgenden Gedanken kaum streng wissenschaftlich veri-